



# Leseprobe

Ursula Ott

## Das Haus meiner Eltern hat viele Räume

Vom Loslassen, Ausräumen und Bewahren

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 10,00 €



---

Seiten: 192

Erscheinungstermin: 14. Juni 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

Das Elternhaus. Es ist zu groß geworden für die alten Eltern. Es steht vielleicht sogar weit weg vom Leben, Lieben und Arbeiten der Kinder, die in der Mitte des Lebens genug mit sich selbst zu tun haben – und jetzt doch entscheiden müssen: Was machen wir mit dem Ort unserer Kindheit? Wie verabschieden wir die Heimat in Würde? Was hat für uns als Familie wirklich noch einen Wert und was muss weg?

URSULA OTT, Jahrgang 1963, ist Chefredakteurin des Magazins »chrismon«. Sie ist Absolventin der Deutschen Journalistenschule in München und arbeitete u. a. als Gerichtsreporterin bei der »Frankfurter Rundschau«, als Autorin und Kolumnistin bei der »Woche«, »Brigitte« und »Sonntag aktuell« sowie als freie Autorin für Radio und Fernsehen. Sie ist außerdem Autorin zahlreicher Sachbücher über Familie, Kinder und Gesellschaft.  
Ursula Ott lebt in Köln und Frankfurt am Main.

Ursula Ott

Das Haus meiner Eltern  
hat viele Räume

Vom Loslassen,  
Ausräumen und  
Bewahren

**btb**



## INHALT

KAPITEL 1 // 9

**Vorwärts fest den Schritt** • Wie unsere Familie beschloss, das Elternhaus aufzugeben. Und was uns dabei Mut gemacht hat.

KAPITEL 2 // 17

**Schwindel im Kletterpark** • Wie man sich lange dagegen wehren kann. Und dann doch erkennt: Wir müssen uns vom Elternhaus trennen.

KAPITEL 3 // 29

**Von alten Bäumen und neuen Wurzeln** • Warum man auf das Geschwätz der anderen Leute pfeifen sollte. Und den Neustart wagen.

KAPITEL 4 // 37

**Das kalte Haus** • Wie die Generation der Kriegskinder ihre Gefühle eingemauert hat. Und was das für unsere Kindheit bedeutete.

KAPITEL 5 // 53

**Etwas Besseres als den Tod findest du überall •** Wie syrische Kinder jetzt mit meinem Märchenlöffel gefüttert werden und meine Bowlegläser im Schrank eine Party feiern.

KAPITEL 6 // 67

**Der Bravo-Starschnitt und die romantischen Sonnenuntergänge •** Warum Geschwister unterschiedliche Räume bewohnen. Und die Ältere sich schwerer davon trennt.

KAPITEL 7 // 79

**Aufstand in der Puppenstube •** Warum wir Mädchen der 60er Jahre doppelte Botschaften empfangen. Und wie wir uns damit versöhnen können.

KAPITEL 8 // 91

**Ein Teil vom kollektiven Gedächtnis werden •** Warum wir nicht alles selber sammeln müssen. Und wie moderne Museen mit Kitsch, Kunst und Krempel umgehen.

KAPITEL 9 // 101

**Das Leben ist zu kurz für schlechte Gummistiefel •** Was wir gegen das Gefühl tun können, im Zuviel zu ersticken – und wie wir von unseren Großeltern eine Lektion in Nachhaltigkeit lernen können.

KAPITEL 10 // 111

**War Opa doch ein Nazi?** • Was tun, wenn man beim Aufräumen auf Familiengeheimnisse stößt – und wie man sich damit versöhnen kann.

KAPITEL 11 // 121

**Beschlossen und besiegelt** • Warum der Notartermin ein wichtiger Abschluss ist – und wie man ihn ohne Tränen übersteht.

KAPITEL 12 // 127

**Wir sind die Neuen!** • Wie Loslassen gelingt – und wie schnell neues Leben ins alte Haus einzieht.

KAPITEL 13 // 135

**Ich tus für meine Kinder** • Was Kriegsenkel schaffen können – und damit der nächsten Generation ein aufgeräumtes Haus hinterlassen.

EPILOG // 147

ANHANG // 151

Das ABC der Dinge  
Zum Weiterlesen



## KAPITEL 1

### Vorwärts fest den Schritt

*Wie unsere Familie beschloss, das Elternhaus aufzugeben. Und was uns dabei Mut gemacht hat.*

Mir ist kalt. Es ist Ende Oktober 2017, und der Wetterbericht behauptet: zu warm für die Jahreszeit. Wetterbericht können wir aber gar nicht mehr gucken, die Tagesschau auch nicht, der Fernseher ist schon verschenkt ans Flüchtlingsheim. Aber als wir das letzte Mal mit Mutters altem Mercedes zum Haus gefahren sind, haben wir im Autoradio gehört: Es wird 18 Grad warm und sonnig werden an unserem Umzugstag. »Das ist gut«, sagt meine Mutter, »dann kommen wir morgen gut durch auf der Autobahn und sind vor den Umzugsleuten in Stuttgart.«

Aber ist wirklich alles gut? Die Wände hallen, weil alle Teppiche weggepackt sind und nur noch eine eichene Schrankwand steht. Leer steht sie da, wie ein Gerippe. Da, wo Papas Modellautos fünfzig Jahre lang

im Regal standen, ist jetzt ein heller Abdruck im Holz. Mir ist flau im Magen, und mich fröstelt es. Wir sitzen zu zweit auf der Campingmatratze, die uns die Nachbarin geliehen hat für die letzte Nacht im alten Haus. Meine Mutter springt auf, obwohl sie mit 87 deutlich schlechtere Kniegelenke hat als ich mit meinen 53 Jahren. »Ich mach uns eine Wärmflasche.« Aber das geht ja gar nicht. Der Wasserkocher ist zwar noch da, den schenken wir der Putzfrau, die morgen durchwischen wird. Aber die alte blecherne Wärmflasche ist in einer Umzugskiste verpackt. Bloß in welcher?

Morgen früh wird der Umzugswagen kommen, der Esstisch, Fernsehsessel, Kaffeetassen mit Goldrand und siebzehn Fotoalben aus unserem Elternhaus abholt. Streng genommen ist es schon gar nicht mehr unser Haus. Wir haben es verkauft, entschieden, beschlossen und besiegelt von einem Notar – nachdem es über fünfzig Jahre im Besitz der Familie war. Wir haben es verkauft, weil keines der Kinder im Haus wohnen wird. Längst sind beide Töchter weit weggezogen, haben ihre eigenen Wohnungen in anderen Städten. Haben geheiratet, sich scheiden lassen, sind krank geworden und wieder gesund, sind ins Ausland gegangen und wieder zurückgekommen. Alle haben ihr eigenes Leben, weit weg von der Heimat.

Wir haben es zusammen entschieden, beschlossen und besiegelt. Die Mutter und die beiden erwachse-



nen Töchter. Auch die Enkel, beinahe volljährig, sind damit einverstanden. Jahrelang, jeden Sommer, haben sie ihre Ferien hier verbracht. Es war schön, wunderschön, aber jetzt fängt ein neuer Abschnitt an. Und immer wieder haben wir uns gesagt: Papa, längst tot, fände es auch richtig. Die Vernunft spricht dafür. *Und vorwärts fest den Schritt.* Und doch wissen alle, die Mutter, die Töchter und die Enkel: Das Herz wird schwer werden.

*Vergesst, was dahinten liegt / Und Euer Weg  
beschwert / Was ewig Euer Herz vergnügt / Ist wohl  
des Opfers wert.*

Wir sitzen in der Kirchenbank und hören diese Zeilen. »Vergesst, was dahinten liegt« – eine richtige Motivationshymne ist das. Der Lieddichter August Hermann Francke schrieb es im Jahr 1889. Interessant, dass wir ausgerechnet ein Francke-Lied singen an diesem Sonntag. Der Theologe etablierte das gemeinschaftliche Singen als reguläres Schulfach in seinen für damalige Zeiten vorbildlichen Schulen und Waisenhäusern. Diese »Singestunden«, so der unermüdliche Francke, »fördern die Gemeinschaft und dienen der spirituellen Erhebung«.

Als der Schulstifter und Sozialreformer das Lied Nummer 394 schrieb, war er bereits schwer an einer

Lungenentzündung erkrankt. Aus Überanstrengung. So fühlen wir uns auch, an jenem Herbsttag 2017: nicht so sehr »spirituell erhoben«. Sondern angestrengt. Denn natürlich vergisst man nicht mal so eben, was »dahinten liegt und unsern Weg beschwert«. So wird es dem Theologen damals gegangen sein, drum dichtete er dagegen an. So geht es uns heute, drum singen wir dagegen an.

Ein Jahr lang haben wir aufgeräumt. Unser Haus. Unsere Kindheit. Unsere Familie. Ganz viele machen das im Moment. Kein Klassentreffen ohne die Frage: Und wo schläfst du heute Nacht? Habt ihr noch das Haus? Keine Managerinnentagung, kein Journalistentreffen ohne das Thema: und deine Mutter? Lebt sie noch im Haus? Kann sie die Treppen noch gehen, den Rasen noch mähen? Fährt sie noch Auto? Ach, sie ist gefallen. Die steile Kellertreppe. Ach je. Das Haus.

Ich bin Jahrgang 1963, geburtenstark. Sehr geburtenstark. Immer, wenn in meinem Leben etwas passierte, passierte es noch Millionen anderen. Nein, nicht nur, weil unsere menschliche Psyche selektiv wahrnimmt: Wer schwanger ist, sieht nur dicke Bäuche; wer sich einen Apple-Computer kauft, sieht überall den Apfel auf dem silbernen Laptop-Deckel; und wer für einen Triathlon trainiert, sieht überall Rennräder.

Nein, wir sind wirklich viele: Söhne und Töchter, die inzwischen in ihren Fünfigern unterwegs

sind. 1963 und 1964 sind die geburtenstärksten Jahrgänge der Nachkriegszeit. Bis heute. Wir heißen Babyboomer. Als wir in die Schule kamen, quengelten mit mir zweiundvierzig aufgeregte ABC-Schützen in der Mehrzweckhalle Weissenau. Als wir an die Uni kamen, quetschten sich bei der Einführungsvorlesung an die tausend Studierende auf die Heizung und unters Waschbecken. Als wir unsere Kinder bekamen, hatte offenbar niemand die Geburten der Geburtenstarken vorhergesehen. Es gab viel zu wenig Krippenplätze. Und jetzt, da wir unsere Kinder irgendwie durchs defizitäre Bildungssystem geschleust haben und hinaus in die Welt schicken – jetzt hat meine Generation eben dieses eine Thema: Was wird aus den alten Eltern – und was machen wir mit deren Haus?

Viele von uns wohnen inzwischen weit weg von den Eltern. Für einige kann es eine Option sein, jetzt zurückzugehen in die Heimat, ins Elternhaus. Meine Eltern hatten sich das seinerzeit gewünscht: dass wir eines Tages in dieses Haus wieder einziehen. Und in der Straße, in der unser Haus steht, hatten alle Nachbarn irgendwann einmal diesen Wunsch. Damals, Ende der Sechziger, Anfang der Siebziger Jahre.

Aber für die meisten hat sich das Leben inzwischen anders entwickelt. Wir sind in andere Teile der Welt gezogen, wir haben ein anderes Leben geführt, als es die Erwartung, die in die Grundsteine des Elternhau-

ses verbaut wurde, vorgesehen hatte. Wir wollen nicht zurück. Und dennoch wollen wir die Eltern gut versorgt wissen. Gut fünfzig Jahre, nachdem die Häuser in unserer Straße gebaut worden sind, gibt es nur in einem einzigen Haus in der ganzen Nachbarschaft den Generationenwechsel, den sich die Eltern damals vorgestellt hatten. Nur in einem Haus wohnen jetzt »die Jungen«. Alle anderen kommen nur zu Besuch. Aus München, aus Berlin, aus Avignon, es hat uns weit hinausgetrieben in die Welt.

Also – vorwärts fest den Schritt. An diesem Sonntag jedenfalls fühlt es sich richtig an, den Schritt zu gehen. Denn wir haben uns Zeit genommen. Zeit für die Mutter, um auszuprobieren, ob sie den Schritt wirklich schafft, der sich doch eher anfühlt wie ein Sprung: vom großen Haus in eine kleine betreute Wohnung. Vom vertrauten kleinen Dorf in die große Stadt. Nach Stuttgart, näher bei den Töchtern.

Ein Jahr Zeit aber auch für uns Töchter, die Dinge unserer Kindheit noch mal genau anzuschauen. Wir hätten einfach ausräumen lassen können, entrümpeln, entsorgen. Aber so war es für die Seelen einfacher nachzukommen. Diese Puppe noch mal in die Hand nehmen und jenes Fotoalbum. Verstehen, wo wir selber herkommen, damit wir befreiter einbiegen können in die nächste Kurve unseres Lebens.

Aber klar ist auch: Jetzt gibt es kein Zurück mehr.

